

Ersteinst Dienstag,  
Donnerstag, Samstag  
und Sonntag  
mit der Gratis-Beilage  
„Der Sonntag“  
No. 2.

Bestellpreis  
pro Quartal  
im Bezirk Nagold  
90 Pf.  
außerhalb desselben  
M. 1.10.



Verkaufspreis  
für Altensteig und  
nahe Umgebung  
bei einmaliger Ein-  
zahlung 8 Pf.  
bei wechsell. je 6  
auswärts je 8 Pf.  
die 1spaltige Zeile  
oder deren Raum.

Verwendbar  
Beiträge werden dank-  
bar angenommen.

Nr. 109.

Man abonniert auswärts auf dieses Blatt bei  
den Kgl. Postämtern und Postboten.

Dienstag, 18. Juli

Bekanntmachungen aller Art finden die erfolg-  
reichste Veröffentlichung.

1899.

Kantonsrat, III. Gerichtsnotar Desselberger in Ebersbach wurde  
zum Gerichtsnotar in Herrenberg ernannt.

## Die Schwierigkeiten der Friedens- Konferenz

wachsen durch den Widerspruch, denen ihre Abmachungen  
seitens einzelner Großmächte begegnet, immer mehr und  
mehr an, so daß schließlich wohl bei der ganzen Sache nicht  
viel herauskommen wird. Indessen läßt sich nicht verkennen,  
daß die Unterkommissionen fleißig und gründlich gearbeitet  
haben. Hinsichtlich der „Gesetze und Gewohnheiten“ des  
Krieges sind namentlich diejenigen Grundsätze interessant,  
die betreffs der „Anerkennung als kriegsführende Partei“,  
der „Mittel, dem Feinde zu schaden“ und der „Kriegs-  
gefangenen“ vorgeschlagen worden sind.

Einem eingehenden Bericht der „Kön. Ztg.“ entnehmen  
wir darüber folgendes. Bezüglich der Anerkennung als  
kriegsführende Partei sind im allgemeinen die jetzt schon  
völkerrechtlich gültigen Regeln angenommen worden, nur  
war noch ein Artikel eingefügt folgenden Inhalts: „Die  
Bevölkerung eines nicht besetzten Gebietes, die beim Heran-  
rücken des Feindes aus eigenem Antrieb zu den Waffen  
gegriffen hat, um die eindringenden Truppen zu bekämpfen,  
ohne daß sie Zeit gehabt hätte, sich gemäß Art. 9 (militärisch)  
zu organisieren, wird als kriegsführend betrachtet, sofern sie  
die Gesetze und Bräuche des Krieges achtet.“ Diesem Artikel  
gegenüber wurde von dem deutschen Vertreter ausgeführt,  
daß er eigentlich ganz überflüssig erscheine, da ja in den  
vorhergehenden Artikeln ganz genau festgestellt sei, was  
man unter den zu achtenden Gesetzen und Bräuchen des  
Krieges zu verstehen habe, der Nachdruck aber, der von den  
Antragstellern auf diesen Zusatz gelegt werde, beweise, daß  
damit eine Erweiterung des bestehenden Rechts angestrebt  
werde. Demgegenüber müsse betont werden, daß alle bis-  
her angenommenen menschenfreundlichen Bestimmungen von  
der Voraussetzung ausgingen, daß den kriegsführenden Armeen  
eine friedliebende Bevölkerung gegenüberstände. Sei dies  
nicht der Fall, so verlor die meisten Bestimmungen ihre  
Berechtigung. Damit solle keineswegs gesagt sein, daß die  
Verletzung des Volkes zur Verteidigung des Vaterlandes  
verwerflich sei, im Gegenteil müsse dies als ein unveräußer-  
liches Recht und eine heilige Pflicht anerkannt werden.  
Jedem Patrioten sei es möglich, unter voller Beachtung der  
vorher angenommenen Regeln zu den Waffen zu greifen,  
aber jede Erweiterung dieses Rechtes sei im höchsten Grade  
bedenklich, ja unzulässig. Auf diesem Wege auch nur einen  
Schritt weiter zu gehen, sei unmöglich. Auf der Konferenz  
in Brüssel habe es der Schweizerische Oberst Hammer aus-  
gesprochen, die Interessen der großen Heere seien un-  
vereinbar mit den Interessen eines Volkskrieges, und es sei  
am besten, in einem Vertrag über diese Dinge mit Still-  
schweigen hinwegzugehen. Nachdem hierauf die Vertreter  
von Rußland, Frankreich und anderen Staaten diesen  
Standpunkt rückhaltlos als berechtigt anerkannt hatten, zog  
der englische Vertreter einen weitergehenden Antrag zurück.

Entsprechend den früheren Vorschlägen der Brüsseler  
Konferenz wurde die Anwendung von Gift und vergifteten  
Waffen, die Tötung eines Feindes, der die Waffen nieder-  
gelegt hat, die Drohung, keine Gnade zu üben, und endlich  
die Verwendung von Waffen, Wurfgeschossen oder andern  
Materialien, die überflüssige Schmerzen erzeugen können,  
sowie der verbotenen Wurfgeschosse“ untersagt. Die in  
Gänzförmigen wiedergegebene Bestimmung führte zu langen  
Verhandlungen. Hierzu hatte England beantragt, daß die  
Verwendung von Geschossen, wie die Dumdumkugeln, im  
Kampfe gegen wilde Nationen erlaubt sein sollte, doch fand  
es auf keiner Seite Unterstützung. Sodann lag ein Vor-  
schlag vor, wonach die Staaten auf vorläufig fünf Jahre  
darauf verzichten sollten, die augenblicklich gebrauchten Ge-  
wehre durch neue zu ersetzen. Etwasige Änderungen sollten  
sich auf Typ und Kaliber nicht erstrecken und nur neben-  
sächlicher Art sein dürfen. Außerdem beantragte Rußland,  
daß für die Schwere des Gewehrs, das Kaliber, das Ge-  
schossgewicht, die Anfangsgeschwindigkeit und die Feuer-  
geschwindigkeit gewisse Grenzen festgesetzt werden sollten,  
innerhalb deren jeder Staat Verbesserungen vornehmen  
dürfe. Beide Anträge wurden abgelehnt und zwar  
unter dem Eindruck von Ausführungen, durch die nachge-  
wiesen wurde, eine wie ungeheure technische Schwierigkeit  
ihrer Durchführung entgegenstände. In der That wäre die  
Erzielung einer Uebereinstimmung in dieser Frage gewiß  
wünschenswert, aber der dabei leitende Gedanke ist doch der,  
daß große Ausgaben vermieden werden sollen. Das kann aber  
durch den Antrag nicht erreicht werden. Selbst wenn man  
feststellen könnte, welche Änderungen und Verbesserungen  
den Typus nicht änderten, so ist doch immer der Fall

möglich und wahrscheinlich, daß irgend eine Macht ihr  
Gewehr so verbessert, daß die andern nachfolgen müssen.  
Kein Staat kann sich dann dazu verpflichten, auf eine  
weitere Verbesserung zu verzichten, sondern er wird  
immer danach zu streben haben, sich in den Besitz des  
augenblicklich besten Gewehres zu setzen. Hier wurde  
auch die Frage der Kontrolle gestreift, die ja so außer-  
ordentlich schwierig liegt. Es wurde denn auch von zwei  
Vertretern erklärt, eine solche Kontrolle würde eine Be-  
leidigung der Mächte bedeuten. Eine solche ist gewiß  
von keinem der Vertreter beabsichtigt worden, es bleibt  
aber die Thatsache bestehen, daß es sich bei diesen Dingen  
gar nicht um einen absichtlichen Vertragsbruch zu handeln  
braucht, sondern daß man in der Praxis sehr wohl darüber  
in Zweifel sein kann, welche Verbesserungen unter das  
Verbot fallen und welche erlaubt sind. In diesem Falle  
gibt es keine Stelle, die den Zweifel in maßgebender  
Weise lösen kann. Als praktisches Ergebnis bleibt also  
aus diesem Kapitel nur das Verbot der englischen Dumdum-  
Geschosse und ferner noch das Verbot des Schienderns von  
Sprengstoffen aus Luftballons.

In den sehr eingehenden Bestimmungen über die  
Kriegsgefangenen wird für ihre menschliche Behandlung  
Sorge getragen und im allgemeinen der Grundsatz aus-  
gesprochen, daß sie ebenso behandelt werden sollen, wie die  
Soldaten des eigenen Heeres. Kriegsgefangene, denen ein-  
mal die Flucht gelungen ist und die dann wieder in die  
Hand des Feindes fallen, sollen wegen der Flucht nicht be-  
straft werden dürfen, wohl aber sollen Kriegsgefangene  
auf Ehrenwort, die unter Bruch des Ehrenwortes geflohen  
und dann wieder ergriffen worden sind, nicht mehr als  
Kriegsgefangene betrachtet, sondern nach den Gesetzen be-  
straft werden. Ob man Gefangene auf Ehrenwort freigeben  
will oder nicht, ist dem Ermessen der betreffenden Regier-  
ung anheimgestellt. Ein unter Bruch des Ehrenwortes  
flüchtig gewordener Kriegsgefangener darf von seiner eigenen  
Regierung nicht wieder in die Armee eingestellt werden.  
Im übrigen ist dafür Sorge getragen, daß menschenfreundliche  
Gesellschaften, die für das Wohl der Kriegsgefangenen  
wirken wollen, alle mögliche Erleichterung erhalten unter  
der Bedingung, daß sie sich den Vorschriften und Verord-  
nungen des betreffenden Staates unterwerfen. Die Kriegs-  
gefangenen unterstehen den Militärgeetzen desjenigen Staates,  
in dessen Gewalt sie sich befinden.

## Tagespolitik.

Seit 28 Jahren haben wir ein einiges deutsches Reich,  
wenn man aber die Verkehrsverhältnisse Deutschlands an-  
sieht, so ist von der Einheit nicht viel zu sehen. Die  
Reichspost besteht zwar und ihre Organisation ist durch  
Reichsgesetze geregelt, aber eine wirkliche Einheit des ge-  
samten deutschen Postwesens bildet auch heute noch den  
Gegenstand nationaler Hoffnungen, da Bayern und Württem-  
berg ihre eigene Postverwaltung haben und nicht aufgeben  
wollen. Noch schlimmer aber ist es mit der Einheit im  
Eisenbahnwesen bestellt, denn sie fehlt ganz, ja nicht nur  
das; im Gegenteil, die bestehenden Eisenbahnverwaltungen  
bekämpfen sich sogar in einer für das ganze Verkehrsleben  
nicht gerade angenehmen Weise. Fürst Bismarck hat zu  
einem bestimmten Zeitpunkt den Plan gezeugt, sämtliche  
deutschen Eisenbahnen für das deutsche Reich zu erwerben,  
hat aber diesen Plan als undurchführbar fallen lassen.  
Ein zweiter Plan war dann, ein Reichseisenbahngesetz  
zu schaffen, auf Grund dessen der Reichsbehörde eine Anzahl  
von Aufsichtsberechtigungen übertragen werden sollte; die Entwürfe  
die man für ein solches Gesetz anarbeitete, fielen so aus,  
daß die Befugnis der einzelnen Eisenbahnen zu selbständigem  
Handeln beinahe illusorisch gemacht worden wäre, die Privat-  
eisenbahngesellschaften wären ohnmächtig gewesen, sich dem  
Reichseisenbahngesetz zu widersetzen, aber die Staatsbahnen  
leisteten so kräftigen Widerstand, daß auch dieser Plan auf-  
gegeben werden mußte. Von allen Einheitsbestrebungen  
auf dem Gebiete des Eisenbahnwesens blieb nur die Schaff-  
ung eines Reichseisenbahnnamts übrig. Das ist eine höchst  
eigentümliche Behörde; die größte Keckheit scheint sie  
mit der deutschen Seewarte zu haben. Die deutsche See-  
warte hat die Aufgabe, alle Erscheinungen auf dem Gebiete  
der Witterung sorgfältig zu beobachten, und sie löst diese  
Aufgabe in tadelloser Weise und mit bewundernswürdiger  
Gewissenhaftigkeit, aber das Wetter zu ändern, dazu hat  
sie schlechthin keine Macht. So beobachtete auch das Reichs-  
eisenbahnnamt alle Erscheinungen auf dem Gebiete des Eisen-  
bahnwesens in der sorgfältigsten Weise. Alle Tarife, alle  
Unfälle, alle Zugverspätungen werden zu seiner Kenntnis  
gebracht. Aber ändern kann es nichts; es hat keine  
Zwangsgewalt. Es sind durchweg tüchtige und wohlmeinende

Leute, aus denen sich diese Behörde zusammensetzt; aber sie  
selbst geben sich keiner Täuschung darüber hin, daß sie nicht  
die Macht haben, etwas zu schaffen. Nachdem Fürst Bis-  
marck sich überzeugt hatte, daß das Reichspferd in dieser  
Frage nicht ziehen wollte, spannte er, seinen Grundsätzen  
treu, das Staatspferd vor den Wagen. Die Eisenbahnen  
wurden verstaatlicht. Nicht der Fürst selbst, aber seine  
Getreuen sprachen die Ansicht aus, das unter einheitlicher  
Verwaltung stehende Netz preussischer Staatsbahnen werde  
eine so gewaltige Macht sein, daß alle übrigen deutschen  
Eisenbahnen gezwungen sein würden, sich den Maßregeln  
anzuschließen, die es treffen würde. Diese Erwartung hat  
sich nur, soweit es Hessen betrifft, verwirklicht und auch hier erst  
nach dem Ablauf vieler Jahre. Bayern und Sachsen ergriffen  
Gegenmaßregeln, auch sie verstaatlichten ihre Eisenbahnen.  
Württemberg und Baden hatten es nicht nötig, weil sie  
von jeher Staatsbahnen gehabt hatten. So steht die  
Sache noch jetzt. Wir haben in Deutschland fünf Eisenbahn-  
systeme, die wenigen Privateisenbahnen, die noch bestehen,  
kommen dagegen nicht in Betracht. Diese fünf Staatsbahn-  
verwaltungen verständigen sich auf freien Konferenzen über  
eine Anzahl von Punkten. Soweit sie sich nicht verständigen  
können oder wollen, thut jede, was ihr beliebt. Ein Reichs-  
gesetz, wodurch sie zu gemeinnützigen Maßregeln gezwungen  
werden könnten, besteht nicht. In jedem der fünf Staaten  
hat die Staatsbahnverwaltung eine ziemlich unbeschränkte  
Macht. Die Volkvertretung kann dieses fragen und wünschen,  
aber bestimmen kann sie nichts und hindern wenig; die  
Verwaltung setzt Tarife fest und ändert sie, wie sie es für  
gut befindet. Nun hat kürzlich ein württembergischer Landes-  
herr, der Prinz Hohenlohe-Langenburg, gefragt, ob das für  
alle Ewigkeit so bleiben solle, oder ob man im deutschen  
Reiche einmal zur gesetzlich festgelegten Einheit in Beziehung  
auf das Eisenbahnwesen kommen wolle. Es hat uns wohl  
gefallen, daß eine solche Frage einmal aufgeworfen wurde.  
Die württembergische Regierung hat darauf erwidert, daß  
sie bereit sei, dem Reiche Opfer zu bringen, daß sie aber  
der preussischen Eisenbahnverwaltung keinen Bruchteil ihrer  
Selbständigkeit opfern wolle. Keckliche Äußerungen liegen  
von Seiten der bayerischen und badischen Regierung vor, und  
daß man in Sachsen nicht anders denkt, scheint aus einer  
Auslassung der amtlichen „Leipz. Ztg.“ hervorzugehen, die  
sich ziemlich scharf gegen die preussischen Auffaugungsbestre-  
bungen wendete. Sie befürchtet eine Schädigung der poli-  
tischen Selbständigkeit Sachsens durch eine Eisenbahngemein-  
schaft. Nach dem, wie sich Preußen jetzt betragt und die  
kleineren Bahnverwaltungen hifaniert, möchte man solche  
Bedenken in der That haben.

## Landesnachrichten.

Altensteig, 17. Juli. Wenn wir in Folgendem  
einen Beitrag zur Ortsgeschichte und den geschicht-  
lichen Erinnerungen aus der Umgebung von  
Altensteig — unter Beschränkung auf die vorgefallenen  
kriegerischen Ereignisse — geben, so hoffen wir dabei das  
Interesse der Leser des „Tannenbl.“ für uns zu haben.  
Burgelt doch die Vaterlandsliebe vor allem in einem ge-  
sunden Heimatgefühl. Dieses Gefühl aber hängt in der  
Luft, wenn es nicht gerade an dem Boden haftet, auf dem  
wir gewachsen sind, den wir kennen und lieben als den  
uns ureigenen. Und um so mehr wird der Heimatboden uns  
lieb und geistig zu eigen, je vertrauter uns ist, was sich auf  
diesem Boden schon vor uns begeben hat, was unsere Väter  
darauf gelebt, gekämpft und gelitten haben, je mehr die  
heimatliche Sage und Geschichte in den Ecken lebendig ist.  
Im 13. Jahrhundert kam Altensteig an die Grafen von  
Hohenberg, welchen 1287 Markgraf Rudolf von Baden Burg  
und Herrschaft auf kurze Zeit entriß. Die Markgrafen  
Rudolf und sein Sohn Hermann VII. von Baden machten  
nämlich Anspruch auf den Besitz der Herrschaft Altensteig  
und fielen mit 6000 Mann in das Gebiet der Grafen von  
Hohenberg ein und lieferten den letzteren am 7. Juli 1287  
bei Altensteig ein Treffen, in welchem die Mark-  
grafen, nicht ohne großen Verlust auf beiden Seiten, den  
Sieg erfochten und in dessen Folge die Stadt Altensteig  
einnahm. Die dazwischen befindliche Burg wurde zerstört.  
(Nach andern Quellen soll das Schloß Altensteig an Maria  
Himmelfahrt, 15. August 1287, erobert worden sein. Es  
geschah aber wohl ziemlich lange vor diesem Tage, oder es  
müßte die Burg sich bis zum zweiten Einfall der Mark-  
grafen behauptet haben. Sei dem, wie es wolle, immerhin  
hätte Altensteig vor 12 Jahren in unserem jubiläumslustigen  
Zeitalter Anlaß zu einer geschichtlichen Erinnerung gehabt.)  
Etwa 100 Jahre später zerstörte Graf Eberhard III. von  
Württemberg im Schleglerkrieg 1395 die den Herren  
von Gillingen gehörige Burg Verneid. Einige Schrift-

Steller stellen irrigerweise dieses Ereignis in das Jahr 1367, nicht lange nach dem Ueberfall von Wildbad, so daß also die Einnahme und Zerstörung der Burg Bernsdorf durch Graf Eberhard II., den Greiner oder Kaufschbart, geschehen wäre. Auch das Freskogemälde im Kgl. Residenzschloß in Stuttgart, von J. A. v. Gegenbauer stellt dar: Die Zerstörung von Bernsdorf und die Gefangennahme der Schlegler durch Graf Eberhard den Greiner 1367. Es scheint dies aber eine Verwechslung mit den Ereignissen des Schleglerkriegs im Jahr 1395 zu sein. — 1398 verkauften die Grafen von Hohenberg Altensteig an Baden. Nachdem die Herrschaft Altensteig (Stadt und umliegende Dörfer) über 200 Jahre zu Baden gehört hatte, wurde Altensteig 1603 mit Liebenzell von Württemberg erworben. Fortan bis 1811 bestand das Amt Altensteig aus Altensteig Stadt und Dorf, Beuren, Egenhausen, Engthal, Etmannweiler, Rindersbach, Pfondorf, Rothfelden, Simmersfeld, Spielberg, Durweiler, Eisenbach, Sötteltingen, Grömbach, Unterjettingen, einem Teil von Zwergenberg und Hornberg. Im 30jährigen Krieg wurde der Bezirk hart mitgenommen von Freund und Feind. Das schon vorher verarmte Amt Altensteig, welches seit der Schlacht bei Nördlingen (1634) durch Plünderungen, Brandschattungen, Quartier und Verwundungen einen Schaden von 124 655 Gulden erlitten hatte, wurde fast ganz zu Grunde gerichtet. — Der Reichskrieg gegen Frankreich brachte im Jahr 1692 insbesondere auch dem Eng- und Ragoldthal Einfälle der Franzosen. Ende September wurden — um einige Orte unserer weiteren Umgebung zu nennen — Neuenbürg und Liebenzell ausgeplündert, Calw (mit 400 Gebäuden), Hirsau mit dem Kloster und dem fürstlichen Schloß, Javelstein u. abgebrannt (vermutlich auch zu dieser Zeit das Schloß Waldeck im Ragoldthal). Im spanischen Erbfolgekrieg zu Anfang des 18. Jahrhunderts hielt der Herzog von Württemberg entschieden zu Oesterreich, das gegen Frankreich und das mit demselben verbundene Bayern kämpfte. Im Jahr 1705 wurde auch Altensteig insoweit von den kriegerischen Ereignissen berührt, als die württembergischen Hausruppen, nämlich die Grenadiergarde sowie die Dragoner in Freudenstadt, Dornstetten, Schiltach, Calw, Altensteig und Ragold im Quartier lagen. Auch in den französischen Revolutionskriegen wurde der Bezirk und seine weitere Umgebung in Mitleidenschaft gezogen insbesondere im Jahr 1796. Die Franzosen erstickten am 2. Juli 1796 den Kniebis und nötigten am 9. Juli in der Schlacht am Nöbel den Erzherzog Karl von Oesterreich zum Rückzug. Bald darauf kamen die Franzosen nach Neuenbürg und Calw. Nach Ragold kamen 600 derselben am 14. Juli abends. Vorpostengefächte fielen vor bei Alt- und Neuenbürg, Simmozheim u. Diese Orte wurden von den Franzosen hart mitgenommen. In Simmozheim und Althengstett wurden die besten Pferde mit Gewalt weggenommen, beinahe alle Vorräte an Wein ausgezrunken, viele Einwohner bis auf das Hemd ausgeplündert, mehrere mißhandelt, Thüren und Kasten mit Gewalt erbrochen, die Kornfelder zum Teil verheert, kurz solche Unordnungen verübt, daß die meisten Leute in die traurigste Lage gerieten. So wurde also vor 100 Jahren auch unsere weitere Umgebung vor Kriegsdrangsalen nicht verschont. Und richten wir unsere Blicke auf das ganze Land! Einquartierungen und Plünderungen lasteten fortwährend auf demselben; es hatte in den Jahren 1796 und 1797 einen Schaden von 18 Millionen Gulden erlitten und wurde noch dazu von einer schrecklichen Rinderpest heimgesucht, die, wo sie in einen Stall eindrang, alles bis auf das letzte Haupt nahm und einen Schaden von 1½ Millionen Gulden anrichtete. Die Umlegung der Kriegslasten machte die Versammlung eines Landtags nötig. Seit einem Vierteljahrhundert war dieser nicht mehr zusammengerufen worden. Was lehrt uns aber der Rückblick auf diese Zeit? Es giebt nur einen Weg sich gegen Angriffe von außen sicher zu stellen und

sich von lästigen Gästen zu befreien, und diesen Weg hat Deutschland endlich in der Vereinigung aller seiner Kräfte im einzigen deutschen Reich gefunden.

\* Wildbad, 14. Juli. Dem Reichskanzler Fürsten Hohenlohe wurde gestern von den Kurgästen und Einwohnern eine Ovation dargebracht.

\* Das Gasthaus Ihle in der Schellingstraße in Stuttgart ist um die Summe von 475 000 Mark in den Besitz der Wochner'schen Brauerei übergegangen. (Ihle kaufte das Anwesen im Jahre 1885 für 140 000 Mark.)

\* Die Volkszählung im nächsten Jahre soll in erweitertem Maßstabe stattfinden, um ein möglichst genaues Abbild der Bevölkerungsverhältnisse des Deutschen Reiches am Ende des Jahrhunderts zu erhalten. Namentlich auf Nationalitäten und Sprachverhältnisse soll diesmal mehr Rücksicht genommen werden, als 1895.

\* Kirchheim u. T., 14. Juli. Die hiesigen Schreiner- und Wagnermeister haben sich organisiert, eine gemeinsame Preisliste aufgestellt und deren Einhaltung gegenseitig sich zugesichert. Sämtliche Wagnermeister des Bezirks sind zu einer Innung zusammengetreten.

\* Ebingen, 14. Juli. Mit dem bedeutenden Aufschwung, den die Industrie in dem eine Stunde von hier entfernten Thailingen im Verlauf der letzten 10 Jahre genommen, hängt zusammen, daß dort fast jedes Jahr und so auch heuer wieder 25—30 Häuser erstellt werden. Dieselben sind in der Regel zweistöckig, indem der obere Stock bewohnt, im unteren aber auf Kunststuhlmaschinen gearbeitet wird und zwar letzteres für die dortigen und hiesigen Tricotworenfabriken, teilweise aber auch auf eigene Rechnung, in welchem Fall die fertigen Waren an genannte Fabriken verkauft werden.

\* (Verschiedenes.) Im Eisenbahnzug bei Eßlingen kamen einem Reisenden 200 Mk. abhanden. Unter dem Verdacht, das Geld an sich gebracht zu haben, wurde in Ulm auf telephonische Benachrichtigung eine Gesellschaft von 7 Personen, Franzosen und Italiener, verhaftet und in polizeiliche Untersuchung gezogen. — In Ravensburg stürzte der Fabrikant Emil Dreißig vom Fenster seines Schloßimmers heraus und war alsbald tot. — Ueber Kalen ging am Donnerstag ein schweres Gewitter verbunden mit Hagel nieder.

\* (Konkurse.) Karl Red, Inhaber einer Spezerie- und Viktualienhandlung in Stuttgart. — Louis J. Kirchbaum, Kaufmann in Ulm.

⊖ Dresden. Den hiesigen Gelbbriefträgern wurde im vorigen April von ihrer vorgehenden Behörde stillschweigend nahegelegt, auf der Hut zu sein, da augenscheinlich ein Attentat auf einen Gelbbriefträger geplant werde. Die Behörde schloß das aus der Thatfache, daß zu wiederholten Malen „Gelbbriefe“, die stets mit derselben Handschrift versehen und nach Hotels oder Garçonwohnungen adressiert waren, nicht befreit werden konnten, weil der Adressat nicht vorhanden war oder sich nicht genügend ausweisen konnte. Bei einer näheren Untersuchung der Briefe stellte sich dann regelmäßig heraus, daß ihr Inhalt nicht aus Wertscheinen, sondern aus Zeitungspapier bestand. Fünf derartige Fälle hatte man bereits festgestellt, bei dem sechsten Fall gelang es der inzwischen aufmerksam gemachten Kriminalpolizei, den Absender dieser Briefe in der Person des Kaufmanns Ernst Moritz Bernhardt aus Erbisdorf zu verhaften. Derselbe gestand, er habe die Absicht gehabt, einen Gelbbriefträger durch die fingierten Gelbbriefe in eine von ihm unter falschem Namen gemietete Wohnung zu locken, dort mit einem eisernen Gewicht niederzuschlagen und zu berauben. In fünf Fällen wurde das Verbrechen durch Zufall und durch die Vorsicht der Beamten vereitelt, bei dem sechsten Versuch wurde Bernhardt ergriffen. Derselbe wurde durch das hiesige Geschworenengericht zu 2 Jahr 6 Monat Zuchthaus und 10 Jahr Ehrverlust verurteilt.

\* Berlin, 15. Juli. Nach dem Stanska Dagbladet hat König Oskar von Schweden und Norwegen unmittelbar nachdem er von dem Besuch Kaiser Wilhelms auf der Insel Gigenie und von dem Depeschenwechsel zwischen dem Kaiser und dem Präsidenten Loubet erfahren hatte, an Kaiser Wilhelm einen Brief geschrieben, in dem er ihm seine große Freude darüber ausdrückt, daß der erste Schritt zu einer freundlichen Annäherung der beiden bedeutendsten europäischen Kulturstaaten innerhalb der Grenzen seiner Königreiche Schweden und Norwegen stattgefunden habe. Er spricht in diesem Briefe ferner die Hoffnung aus, daß dieser Schritt zu einer vollen Verständigung zwischen den beiden Ländern führen möge, von denen der Weltfriede hauptsächlich abhängt. Ähnliche Glückwünsche ließ der König dem Präsidenten Loubet durch die schwedische Botschaft in Paris überbringen.

(-) Köln. Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich hier am Donnerstag vormittag. Der neunzehnjährige Sohn des Bäckermeisters Wilhelm Weissenbach stürzte in eine Abortgrube und vermodete sich aus eigener Kraft aus derselben nicht zu retten. Der Vater eilte seinem Sohn zur Hilfe, wurde aber von den Gasen betäubt. Der schnellst herbeigerufenen Feuerwehr gelang es alsbald, die Verunglückten zu Tage zu fördern; der Sohn war jedoch bereits tot. Der Vater wurde noch lebend herausgezogen und zum Hospital gebracht, woselbst er jedoch nach kurzer Zeit verschied.

\* Düsseldorf, 13. Juli. Das hiesige 39. Infanterieregiment wurde bei der gestrigen enormen Hitze zu „Exerzieren“ zunächst auf die Solghheimer Insel und später durch Ueberlegen der Truppen auf das jenseitige Ufer des Rheines geführt. Dieser von 3 Uhr morgens bis gegen 12 Uhr mittags währende Marsch hat für die Mannschaften wahrhaft schreckliche Folgen gehabt, indem über 30 Mann, die unterwegs „umgefallen“ sind, ins Lazarett gebracht werden mußten. Einer von ihnen soll sich in Lebensgefahr befinden.

⊖ Iserlohn. In einer Messinggießerei fand am Mittwoch eine eigenartige Explosion statt. Während des Schmelzens erlabierte plötzlich der Tiegel mit dem bereits flüssigen Metall. Hierbei trugen zwei Arbeiter schwere Verletzungen davon; einem mußten ärztlicherseits beide Arme verbunden werden, während dem andern ein Stück Eisen die Schulter durchschlug. Da sich unter dem umzugehenden Metall eine große Anzahl Patronenhülsen befanden, so geht man in der Annahme wohl nicht fehl, daß noch geladene Patronen mit in den Schmelztiegel geraten sein werden.

\* Aachen, 13. Juli. Aus Kormern in der Eifel wird dem hiesigen „Volkstreu“ gemeldet, daß daselbst im Krankenhause ein Mann aus Schälendorf vor seinem Tode das Geständnis abgelegt hat, daß er seine vor sechs Jahren verschwundene Frau im Backofen verbrannt hat.

**Lebensruhl**  
Ein liebeleeres Menschenleben  
Ist wie der Quell, verfliehet im Sand,  
Weil er den Weg zum Meer nicht fand,  
Wohin die Quellen alle streben. Bodenstedt.

**Trübe Jahre.**  
Erzählung von G. v. Schlippenbach.  
(Fortsetzung.)  
Benita fühlt nichts von Müdigkeit: es ist ihr so fremd, sich auf jemand zu stützen, sich behütet und beschützt zu fühlen. Bisher haben sich immer die Andern auf sie verlassen, sie hat ihnen einen Halt bieten müssen.  
Sie treffen ein leeres Fahrwerk und steigen ein. Die Fahrt wird schweigend von beiden zurückgelegt bis sie vor dem Hause anhalten. Er hilft ihr aussteigen und da erst spricht er zu ihr, den Dank abschneidend, den sie hervorstammelt. „Verzeihen Sie mir mein offenes Wort, mein Fräulein, nach so kurzer Bekanntschaft. Worum wagen Sie sich so spät noch allein heraus, das sollten Sie nicht!“  
Sie hebt die gesenkten Lider und sieht ihn voll an. „Ich muß!“ sagt sie leise, „und nun noch einmal, Dank, tausendmaligen Dank, mein Herr, Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen.“ Sie reicht ihm die Hand, dann verschwindet sie schnell in den halbdunklen Flur des düsteren Hauses.  
Er blickt ihr nach und spricht zu sich: „Armes Ding, so jung, so schön und so schulplos, wer mag sie wohl sein?“ Er hat viel Zeit verdrummt, das sagt ihm ein hastiger Blick auf seine Uhr. „Rofsch, Rutscher, zum Bahnhof, es ist die höchste Zeit, wenn ich noch den Abendzug, der nach Wien geht, erreichen will. Ich gebe Dir drei Mark, wenn Du mich vor seinem Abgang bringst.“ Er springt in den

Wagen und wirft noch einen letzten Blick hinauf zu dem hohen vierstöckigen Hause, dann rollt das Fuhrwerk schnell davon.  
Unterdes ist Benita langsamer als sonst die vielen Stufen hinaufgestiegen, sie denkt an das eben erlebte und klingelt halb mechanisch an der Glocke. Lina öffnet und ruft: „Gott sei Dank, Ritachen, daß Sie endlich da sind! Es ist heute viel später als sonst und dabei dieses abscheuliche Wetter. Ich sorgte mich schon recht sehr um Sie.“  
Sie befreit Benita eilig von den nassen Hüllen, Harold ist herbeigelaufen und streckt die Händchen jubelnd nach ihr aus: „Ito, Ito,“ ruft er freudlich. Die Schwester hebt ihn zärtlich zu sich empor, sie bedeckt sein süßes Gesichtchen mit Küffen und liebt ihn, indem sie fragt: „Ist mein Jungchen auch hübsch brav und artig gewesen? Sieh her, Liebling, da ist etwas Schönes für Dich, das habe ich Dir mitgebracht.“ Sie hat den weiten Umweg gemacht, um für ihn die Schachtel mit buntem Spielzeug zu kaufen, dabei die Verspötzung, die das unangenehme Abenteuer mit den beiden betrunkenen Männern nach sich zog. Sie sitzen unter dem Bilde der Mutter, die beiden so früh verwaiseten Geschwister und sie hält all die Süßigkeiten aus dem Behälter hervor und krant sie auf dem Tische aus, während der Kleine über jedes neue Stück laut jauchzt und in seiner eigenen Sprache die Gegenstände bezeichnet. So sitzen die Waisen oft unter dem Bilde der Mutter, deren dunkle Augen nur noch aus dem Rahmen herabblühen.  
Hierher zog es Benita, als der Schmerz, um die Dahingegangene noch frisch und heiß war, als alles in ihr sich dagegen auflehnte; hierher zieht es sie jetzt noch immer wieder mit magischer Gewalt und es ist ihr fast, als sei ihr Mütterlein ihr so näher. Der maßlose, wilde Schmerz St. Albain's war vielleicht die schwerste Prüfung für sie, er, der der Mutter Leben gemißt und gedrohen hatte,

war wie alle an innerem Gehalt armen Menschen außer sich und vollständig fassunglos. Jetzt machte er sich bittere Vorwürfe, die Benita anhören mußte, da es zu spät war, und es fiel ihr schwer, ihn zu trösten und aufzurichten. Wenn sie ihr Brüderlein in den Armen hielt, wenn sie still an seinem Bettchen saß, so lange er schlummerte, dann war ihr wohl und in der Aufgabe, die sie sich selbst gestellt hatte, dieses Bermächtnis der Toten zu hüten und zu lieben, zu schützen und zu pflegen, lag für sie Beruhigung und Frieden. Unter dem Bilde der Mutter saß sie und arbeitete oft bis tief in die Nacht hinein, sie präparierte sich für ihre Privatstunden, die sie leicht und schnell erhalten: denn ihr gutes Zeugnis, ihre reine Aussprache des Englischen und Französischen wurden bald gesucht. — Ihr Vater war anfangs tief erschüttert von dem plötzlichen Tode seiner Frau gewesen, er war viel häuslicher und führte seine Agenturgeschäfte selbst, er konnte ganz gut arbeiten, wenn er nur wollte. Gegen seine Kinder war er weich und liebevoll, so daß Harold sich sehr an ihn schloß. Benita dachte aber mit Entsetzen daran, wie es werden sollte, wenn der Knabe größer wurde, wenn er verstand, was sie so gern immer vor ihm verheimlicht hätte. Es währte nicht lange, so fing Herr von St. Albain sein unregelmäßiges Leben wieder an. Ein wirklich leichtsinniger Charakter vermag nicht, sich zu ändern. Er vernachlässigte seine Arbeit, so daß Benita oft bis spät abends über derselben aufsitzen mußte, und sie war doch oft so müde von den vielen Stunden und von den weiten Gängen; denn ihre Mittel geflatteten es nicht, oft zu fahren. — Die Einnahme der Agentur betrachtete St. Albain selbstverständlich als sein Eigentum und selten gab er eine Kleinigkeit davon zum Haushalt oder zur Miete. Wäre die Arbeit nicht so prägnant und sauber, so pünktlich und gut von seiner Tochter geleistet worden, die Gesellschaft hätte ihn wohl längst an die Luft gesetzt; denn leider war sein Ruf nur allzu bekannt geworden. Er verdankte diese An-



Hamburg. Ein Gnadengesuch mit 673 Unterschriften ist soeben aus Hamburg an das kaiserl. Privatkabinett abgegangen. Es handelt sich um den wegen Hansfriedensbruchs im Sterbezimmer des Fürsten Bismarck zu sechs Monat Gefängnis verurteilten Photographen Willy Wilke von der Firma Wilke und Priester in Hamburg, der nunmehr die Gnade anruft, während sein ebenfalls zu empfindlicher Freiheitsstrafe verurteilter Kompagnon Priester inzwischen nach dem Ausland geflüchtet ist. Das Gesuch Wilkes ist von sämtlichen Armenpflegern des Bezirks Sankt Georg und zahlreichen Bürgerschaftsmitgliedern Hamburgs zur Befürwortung unterzeichnet worden. Auch der dritte Verurteilte in dieser Affäre, Förster Spörcke, soll die Absicht haben, ein Gnadengesuch an den Kaiser zu richten.

Mühlhausen i. E. Ein schwerer Eisenbahnunfall ereignete sich bei der Kneipanstalt Karspach auf der Altkirch-Pfarrer Bahnlinie. Der Pfarrer Belzung und Vikar Lorenz wollten an einer Straßenkreuzung über den Bahnkörper fahren, als ein Güterzug heranbrauste und das Fuhrwerk zermalmete. Vikar Lorenz blieb auf der Stelle tot, ihm wurde der Kopf abgerissen, Pfarrer Belzung, sowie der Kutscher erlitten leichtere Verletzungen. Einmütig wird die Schuld an dem Unglück dem Fehlen einer Barriere an jenem Bahnübergang zugeschrieben.

### Ausländisches.

Die Verlobung der einzigen Tochter des verstorbenen Kronprinzen Rudolph von Oesterreich mit dem Herzog Robert von Württemberg wird von Wien aus als bevorstehend bezeichnet. Herzog Robert ist der jüngere Sohn des Herzogs Albrecht. Prinzessin Elisabeth steht im 17. Lebensjahre.

Wenn das wahr ist, was der Vizepräsident des Niederösterreichischen Gewerbevereins, Vujatti, nach einer Reise in Russland berichtet, dann hat die russische Industrie einen lebhaften Aufschwung genommen: Wir alle traten die Reise in den bescheidensten Ansprüchen an. Ueberraschung auf Ueberraschung traf uns, je weiter wir kamen. Städte voll Leben, arbeitames Getriebe, modernste Einrichtung im Komfort, Etablissements, Fabrikanlagen von ungeheurer Ausdehnung mit Arbeiterständen von 8000 bis 20000 Arbeitern; Wohlfahrtsanstalten für Arbeiter, Anstalten für Arbeitsunfähige und Greise, Erziehungsanstalten und Kindergärten, Schulen aller Art, Kirchen usw., welche ihr Entstehen der reichen Freigebigkeit der Fabrikherren zu danken haben, erregten unsere Bewunderung und können als Muster solcher Anstalten gelten. Es ist ja richtig, daß der große Aufschwung der Industrie in Russland der neuesten Zeit angehört, auf höchstens 20 bis 25 Jahre zurückreicht und größtenteils den hohen Schutzzöllen zuzuschreiben ist.

Aus der Schweiz, 14. Juli. Aus dem Dorfe Kaltbrunn (Kanton St. Gallen) wird gemeldet: Der dortselbst stationierte Landjäger Schneider traf abends vor dem Dorfe einen Handwerksburschen an, dem er die Ausweisschriften abverlangte. Der Gestaltte ergriff die Flucht, worauf Schneider seinen Revolver zog und gegen den Flüchtling abfeuerte, der von der Kugel durchbohrt tot zusammensank.

Paris, 14. Juli. Das Nationalfest war vom Wetter begünstigt. Die Stadt blieb vollkommen ruhig. Die zur Revue in Longchamps fahrenden Herren Loubet und Galliffet, die von Dragonern eskortiert wurden, empfing das Publikum ziemlich kalt. Das Hauptinteresse richtete sich auf den Major Marchand und seine Kongo- und Senegaltruppen, aber auch sie brachten es nur zu einem Achtungserfolg.

Paris, 15. Juli. Die „Libre Parole“ will wissen, General Pelloux sei gestern auf dem Manöverfelde in Longchamps kurz vor Beginn der Truppenparade, bei der er einen Teil der Pariser Garnison befehligen sollte, unerwartet seines Kommandos enthoben worden.

Der Kampf eines großen Löwen mit einem mittelgroßen, schwarzen, spitzhörigen, sehr behenden Stier fand

neulich in einem Zirkus in Roubaix (Frankreich) statt. Der Löwe entfaltete eine Feigheit, die alle Zuschauer verblüffte. Er wandte dem Stier, als dieser eingelassen wurde, den Rücken und rechte sich an den Gitterstäben hoch, offenbar einen Ausgang suchend. Der Stier stürzte sich auf ihn und stieß ihn gegen die Gitterwand, daß dem Löwen die Rippen knackten. Er blieb liegen und stöhnte kläglich. Sodann verlegte ihm der Stier den Todesstoß. Die Zuschauer drängten sich an das Gitter und überhäuften den Löwen mit Schmähungen. Da der Stier sich um den besiegten Gegner nicht mehr kümmerte, entfernte man ihn aus dem Käfig.

Eine wahre Schande für Belgien sind die dort herrschenden Spielzustände. Ostende und Spa sind wahre Spielhöllen und würdige Nebenbühlerinnen Monacos geworden; Millionen werden in diesen beiden Bädern allein jährlich verspielt; die Industrieller und die Halbwelt aus aller Herren Länder haben tatsächlich von Ostende Besitz genommen. Viele tausende Existenzen sind durch die belgischen Spielhöllen, die sich nach und nach in allen Städten und Kurorten Belgiens unter dem verlockenden Namen „Cercle des Strangers“ aufgethan haben, vernichtet worden. Belgier und Franzosen wetteifern darin, immer neue Spielhöllen auf belgischem Boden zu errichten, um die Dummen, die nicht alle werden, auszubuten. Seit Jahren wird darauf gedrungen, daß dieser Mißwirtschaft ein Ziel gesetzt werde, aber alle Bemühungen scheitern, weil man von hoher Stelle das Spiel aufrecht gehalten sehen will. Es ist eine in den Kammerdebatten festgestellte Tatsache, daß König Leopold an der Ostender Spielwirtschaft festhält, weil sie der Stadt die Mittel gewährt, die großartigen Bauten, Parkanlagen und Verschönerungen, die der bau- und unternehmungslustige König plant, auszuführen.

Belgrad, 14. Juli. Ein wahrer Deputationssturm kommt aus dem ganzen Lande hierher. Aus den Kreisen, Bezirken, den Gesellschaften, Vereinen, von allen Städten, Klöstern und Bänken kommen Deputationen, um dem König Alexander und Milan Glück zu des letzteren Errettung zu wünschen. Einige dieser Deputationen wünschten noch strengere Maßnahmen, aber der König erklärte, daß die Verfassung eine genügende Gewähr biete, die Dynastie zu schützen.

Nach Depeschen aus Belgrad erklärte Erbkönig Milan einer Deputation, er habe bereits die gesamten Fäden des Attentatskomplotts in Händen, und es gebe hieraus zweifellos hervor, daß der montenegrinische Hof an dem Komplott beteiligt gewesen sei. In den nächsten Tagen beginnt die Tätigkeit des Belgrader Standgerichts. Die Urteile desselben werden binnen 24 Stunden vollstreckt.

New-York, 14. Juli. Bei der Feier des 4. Juli in Honolulu wurde die deutsche Fahne von amerikanischen Soldaten vom Hause des Hoteliers Klemme abgerissen, zerlegt und zerstampft. Klemme selber wurde gefangen genommen, später jedoch freigelassen, worauf er beim deutschen Konsul Klage erhob. Die Exzedenten wurden verhaftet. Die Räubersführer wurden zu 100 Dollars Geldstrafe verurteilt, während die anderen auf den Wunsch des Konsuls freigelassen wurden.

(Abtragung der chinesischen Mauer.) Wie der chinesische „Schenpa“ meldet, hat die Kaiserin-Witwe Suzüki genehmigt, daß die große chinesische Mauer, „der Wall der 10 000 Jahre“, aus politischen, finanziellen und kommerziellen Gründen abgetragen werde. Diese Mauer wurde vor Jahrtausenden erbaut, und hatte den Zweck, das chinesische Reich vor den räuberischen Einfällen der Tataren (Mongolen) zu beschützen. Heute jedoch, wo die Mongolen längst mit China vereinigt sind, ja in diesem Reiche sogar eine mongolische Dynastie herrscht, wäre es sehr eigenkümlich, wenn der Herrscher sich noch weiter gegen seine getreuesten Unterthanen absperrten wollte. Dazu kommt noch der Um-

stand, daß diese Mauer, die eine Länge von einigen hundert Meilen hat, im Ganzen nur vier Thore besitzt, die für den heutigen Verkehr nicht mehr ausreichen. Zudem verfallt die Erhaltung dieser Mauer samt ihren unzähligen Türmen und deren Befestigungen jährlich ungeheure Summen. Der chinesische Hof rechnet auch darauf, daß die Abtragung, die mindestens zehn Jahre dauern dürfte, Hunderttausenden von Mongolen und Chinesen Arbeit geben werde, die so nicht auszuwandern brauchen. Einige ausländische Kapitalistengruppen sollen sich sogar schon erbötig gemacht haben, diese Mauer anzukaufen und dann abtragen zu lassen.

### Gesundheitspflege.

(Wachstumsschmerzen.) Es ist bekannt, daß Kinder, welche in schnellem Wachstum begriffen sind, häufig über Schmerzen in den Muskeln und über eine gewisse Steifheit im Nacken klagen. In vielen Fällen wird auf diese Schmerzen kein Gewicht gelegt, da sie durch das „Wachsen“ entstehen sollen, in anderen werden sie von den Ärzten für rheumatische gehalten. Der amerikanische Arzt Hanson hat nun eingehende Untersuchungen angestellt. Danach kommen die Wachstumsschmerzen weit häufiger bei Mädchen, als bei Knaben vor, und zwar leiden diese Mädchen zumeist an Blutarmut und zeigen eine große Vorliebe für eiweißlose Nahrung. Es entsteht eine verringerte Darmverdauung und daraus wiederum eine Selbstinfektion im Verdauungskanal. Diese Infektion ist dann der Grund für den Blutmangel und für die entstehenden Muskelschmerzen.

## Täglich

### werden Bestellungen auf „Aus den Tannen“

auf die Monate Juli, August, September bei allen Postanstalten, Postboten, Agenten und der Expedition noch entgegengenommen und die bereits erschienenen Nummern nachgeliefert.

Verantwortlicher Redakteur: W. Kiefer, Altensteig.

### Codesfall

20 Prozent extra Rabatt während des Ausverkaufs. Muster auf Verlangen franco. eines Teilhabers im vorigen Jahre und die dadurch verursachte Uebernahme des Lagers, welches nunmehr geräumt werden muß, nötig ist zu einem **Wirklichen totalen Ausverkauf!** mit einem extra-Rabatt von 20 Prozent auf sämtliche Stoffe einschließlich der neuzugelieferten und offerierten wir beispielweise: 6 m solld. Som.- u. Herbststoff 1. Kleid für **Mk. 1.80** 6 m solld. Winterstoff **2.10** 6 m Burkinstoff 1. ganz. Herrenanzug **3.00** sowie schönste Kleider- und Wollensstoffe veränderlich in einzelnen Metern bei Auskäufen von 20 Mt. an franco. **Dettinger u. Cie. Frankfurt a. M. Versandhaus.**

## Foulard-Seide 95 Pfg.

bis Mk. 5.95 per Meter — japanische, chinesische etc. in den neuesten Dessins und Farben, sowie schwarze, weiße und farbige „Henneberg-Seide“ von 75 Pfg. bis Mk. 18.95 per Meter — in den modernsten Geweben, Farben und Dessins. An jedem Mann franco und verzollt ins Haus. Muster umgehend. **G. Henneberg's Seiden-Fabriken (l. u. l. Hofl.), Zürich.**

stellung überhaupt nur der Färsprache eines ehemaligen Gutsnachbarn und ständigen Bekannten, des Generals a. D. Freiherrn von Stanis, der mit dem Hauptagenten eng befreundet, sich für ihn verwandt hatte. Die St. Albans hatten nur selten mit Stanis verkehrt, obgleich die Güter aneinander grenzten; der Dienst nötigte den General, in der Residenz zu leben, und war er in Klampo — das war der Name seiner schönen Besitzung — so vermied er George lieber, als daß er ihn aussuchte; seinen strengen Ansichten war die lockere Lebensweise desselben so antipathisch, wie nur möglich.

Harald ist nun zu Bett gebracht, Benita hat ihm sein kleines Kindergebet vorgesprochen, das er in seiner Art und Sprache wiederzieht, Lina sitzt bei ihm und näht. Das junge Mädchen ist in den Salon zurückgekehrt. Sie steht träumend am Fenster, indem sie sinnend hinausblickt. Wild zerrissene Wolken jagen sich am Himmel, das tolle Schneegestöber hat aufgehört, einzelne Sterne und ein mattes Mondlicht erhellen dazwischen die Nacht. Sie denkt an ihr Erlebnis und fragt sich, wer wohl der Fremde gewesen sein mag. Er sah vornehm und aristokratisch aus, sie hört immer noch seine Stimme: „Fürchten Sie nichts, mein Kind, Sie stehen unter meinem Schutz.“ Sie hat Lina nichts erzählt, sie konnte es nicht, sie weiß es selbst nicht warum, aber es war ihr unmöglich! Sie geht zur Lampe zurück. Seit dem Sommer ist sie noch etwas gewachsen, das Trauerkleid läßt ihre hohe, schlankte Gestalt fast zu mächtig erscheinen. Aus der schwarzen Krepprüsche schimmert ihr Hals blendend weiß hervor, das Gesicht sieht zart, tropdem aber gesund und frisch aus. Und in den Augen liegt der alte Ausdruck: „Ich kenne die Sorge, aber ich warte auf die Sonne.“ Es ist als blickten sie in ein weit entferntes Märchenland voll Poesie, Licht und Glanz! Ihr herrliches, blondes Haar mit jenem condre-Schimmer, der so selten, ist in zwei mächtigen Büpfen am Hinterkopfe aufgesteckt, die Last ist beinahe

zu groß für das kleine, edelgeformte Haupt. Sie läßt jetzt die Adeln, die sie halten, schwer fallen sie über den Rücken, fast bis über die Knie, wenn sie geöffnet und von Lina gekämmt und gepflegt werden. Was ihr aber den größten Reiz giebt, ist die Anmut jeder Bewegung, die Lieblichkeit und die Unkenntnis, wie schön und hold sie ist.

Sie setzt sich unter der Mutter Bild und zieht ein kleines, abgenutztes Geldbeutelchen aus der Tasche ihres schlichten Kleides. Mit glücklichem Lächeln breitet sie dessen Inhalt auf dem Tisch aus und zählt mit halblauter Stimme: „Zehn, fünfzehn, zwanzig, dreißig Mark.“ Nun noch das Goldgeld, drei Stück zu zehn und zwanzig Mark, das macht im Ganzen hundert Mark.“ So viel Geld, das sie verdient hat, aber das sie verfügen kann! Erst muß sie einige kleine Schulden bezahlen, dann für Harald ein recht schönes Wintermäntelchen und Kleidchen kaufen, er sieht so bleich aus, weil er nicht hinaus kann, er hat bisher nichts Warmes anzuziehen gehabt, Lina hat ihren Lohn nicht bekommen und muß ein gutes Tuch haben, wenn sie früh morgens die weiten Gänge macht. Zu Weihnachten möchte sie eine kleine Beschönerung, ein bescheidenes Bäumchen für ihren Liebling besorgen. Vielleicht bleibt ihr soviel noch, um die schlechten, zerrissenen Gardinen zu erneuern, später kommen die Möbel dran, es soll allmählich nett und sauber, wenn auch einfach, in ihrem Heim aussehen. Sie blickt zum Bilde der Mutter auf: „Ist es so recht, mein Rütterle?“ denkt sie und sieht im Geiste wieder das stille, friedliche, weiße Gesicht mit dem letzten glücklichen Lächeln, so daß sie für die Tote nicht mehr das Scheiden von dieser Welt bedauern konnte, von dem Leben, das ihr so viel Trübes gebracht.

Es klingelt laut und heftig an der Korridor Thür, sie hat den Schritt auf der Treppe überhört, so tief war sie in Gedanken versunken; sie weiß, es ist ihr Vater, und sie eilt, ihm zu öffnen, ehe ihn Jemand von den anderen Hausbewohnern erblickt hat. Er ist nicht schwer berauscht heute

abend, nur angeheitert, wie man sagt, seine Erscheinung ist noch etwas mehr herabgekommen in dem letzten halben Jahre.

„Guten Abend, Rita“, sagt er und will sie küssen; aber sie senkt schnell den Kopf, er streift nur ihr Haar mit seinem Schnurrbart. Er ist aufgeregter und gesprächiger und läßt sich am Tisch nieder, eine Zigarette anzündend, er raucht immer, es ist seine einzige Arbeit.

„Vater, die Affecuranzrechnung muß in Ordnung gebracht werden“, sagte sie endlich, das noch auf dem Tisch liegende Geld zusammenreichend, „bitte, gib mir die Bücher, ich werde sie noch heute abends abschließen.“

Als er nicht antwortet, sieht sie ihn an. Seine Augen sind gierig funkelnd auf das Geld geheftet. „So viel Geld“, sagt er langsam, heiser lachend, „und ich habe nichts, als leere Taschen und keinen Kredit mehr! Sieh her, Kind.“ Er lehrt das Futter der Taschen nach außen.

„Leihe mir die Kleinigkeit, Rita, ich gebe es Dir bald wieder, verlaß Dich darauf.“ Sie weiß, was das heißt, er hat öfter solche Anleihen gemacht und nie an Wiedergeben gedacht.

„Ich kann nicht, Vater“, sagt sie stöhnend, aber sehr bestimmt, „das Geld ist schon von mir zu einigen notwendigen Ausgaben zurückgelegt.“

„Rita, Rita, Du kannst unmöglich nein sagen. Ich habe achtzig Mark der Agenturkosten entnommen und morgen muß ich sie abgeben, hilf mir nur noch dieses Mal!“ winselte er kläglich, nach ihrer Hand hastend.

Sie wird bleich bis in die frischen Lippen, schweigend zählte sie das Geld und schiebt es ihm wortlos hin. Er nimmt es ohne weiteres und sagt: „Ich habe ein brillantes Geschäft en vue, nächste Woche kommt es zum Abschluß, dann werde ich Dir das Doppelte wiedererstaten, liebes Kind, aber gib mir noch das Zwanzigmarkstück, das Du da übrig hast, ich habe selbst etwas nötig und mein Tabak geht zu Ende!“ (Fortsetzung folgt.)

